

## »Freundliches Desinteresse« ist zu wenig



ausgerüstete Streitkräfte, die aber nur der Landesverteidigung im Rahmen des NATO Bündnisses dienen. Begehrlichkeiten anderer Nationen, wenn es um die Beteiligung an militärischen Einsätzen zur Konfliktlösung ging, konnte man mit dem Hinweis auf die zwei deutschen Staaten, die

immer noch nicht vorhandene vollständige Souveränität und einen tiefen Griff in den Geldbeutel abwehren.

Die Deutsche Einheit setzte dem ein unvermitteltes Ende. Zwar war mit dem Zusammenbruch des WP auch der »Kalte Krieg« beendet, aber die Welt war deswegen nicht konfliktfrei geworden. Deutsches militärisches Engagement war nicht mehr zu vermeiden. Egal ob im Kosovo, vor der Küste des Libanons oder in Afghanistan, deutsche Soldaten waren und sind gefragt und müssen mit. Trotzdem machte es uns ein gütiges Schicksal lange Zeit möglich diesen militärischen Einsätzen ein pazifistisches Mäntelchen umzuhängen. Man sah deutsche Soldaten Brücken und Schulen bauen, Hilfsgüter verteilen, im Gespräch mit verfeindeten Volksgruppen schlichten, nur kämpfen sah man sie nicht.

Afghanistan und die vermehrt tot, in einem Sarg nach Deutschland zurückkehrenden Soldaten lassen diese Betrachtungsweise nicht mehr zu. Der Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Hans-Otto Budde, hatte schon früh die Heeresverbände: Kämpfen – schützen – vermitteln – helfen, geprägt, wobei ihm sehr an der Reihenfolge liegt. Auf der Website der Bundeswehr stellte man kurzerhand das Kämpfen von der ersten an die letzte Stelle. Die Befriedigungsversuche von offizieller Seite wurden auch dadurch deutlich, dass man zunächst von getöteten Soldaten, nicht aber von Gefallenen sprach, denn juristisch befindet sich Deutschland ja nicht im Krieg.

Mittlerweile wählt auch Minister Jung den Begriff des Gefallenen, weil er verstanden hat, dass man nur mit einer klaren deutschen Sprache die Bevölkerung vom »freundlichen Desinteresse« zu einer anderen Bewusstseinsbildung bringen kann. Wie man dies im negativen Sinne leisten kann, zeigt uns die »Linke«. Sie nutzt den Einsatz deutscher Soldaten auf ihren Plakaten zur Europawahl mit der Parole »Raus aus Afghanistan«.

Um so mehr wäre es notwendig jetzt eine offensive Diskussion zu diesem Thema zu führen und laut und deutlich zu sagen, dass die Abwesenheit von deutscher und anderer militärischer Macht im noch nicht zu eigener staatlicher Machtausübung fähigen Afghanistan unter Anderem bedeuten würde, dass Vergewaltigung in der Ehe wieder erlaubt und Mädchen grundsätzlich nicht mehr in die Schule gehen würden. Möchte das die »Linke«?

Die Erziehung des deutschen Soldaten ist sicher nicht von einer »hau drauf« Mentalität geprägt. Wir können stolz darauf sein, dass sich Werte, wie sie durch die »Innere Führung« vermittelt werden, auch im Einsatz wieder finden lassen. Das verschafft unseren Streitkräften immer wieder besondere Anerkennung. Auch der neue US-Präsident schwenkt verbal auf eine »deutsche Linie« ein, wenn er sagt, dass seine Soldaten sich stärker um den zivilen Aufbau des afghanischen Staatsapparats und seiner Strukturen auf dem Lande kümmern sollten.

Kämpfen können müssen die deutschen Soldaten trotzdem an erster Stelle und das tun sie auch. Dies hat mehr als »freundliches Desinteresse« verdient. Tragen wir es nach Außen, auch wenn es manchmal unbequem ist.

Ich wünsche Ihnen einen sonnigen Sommer und einen erholsamen Urlaub.

Ihr

Rudolf K. Schiwon  
Chefredakteur

In diesem Jahr feiert die Bundesrepublik Deutschland ihr 60 jähriges Bestehen. Eine Demokratie, die diesen Namen verdient und seit nunmehr über einem halben Jahrhundert besteht, hatte es auf deutschem Boden bislang noch nicht gegeben. Ohne zu übertreiben kann man wohl sagen, dass die Bundesrepublik einer der freiheitlichsten Staaten dieses Erdballs ist, dass in ihm die Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit weitgehend verwirklicht sind und dass es seinen Bürgern – bei allen Einschränkungen, die sicherlich zu machen sind – wirtschaftlich gut geht. Überhaupt, wir haben es geschafft nach einem totalen Zusammenbruch und Neuanfang nach dem zweiten Weltkrieg zu einer der wirtschaftlich stärksten Nationen und mehrfachen Exportweltmeister aufzuwachsen. Ganz nebenbei ist Deutschland auch noch dreimal Fußballweltmeister geworden und seit 2005 sind wir sogar »Papst«, wie die Bildzeitung nach der Wahl von Kardinal Ratzinger auf den Stuhl Petri als Benedikt dem XVI. meinte.

Zu Recht können wir auf all dies stolz sein. Aber es gibt noch etwas, was uns besonders gut gelungen ist, über das der Deutsche aber nicht so gerne spricht, und was er in seiner Wahrnehmung gerne in den Hintergrund schiebt. Es sind die Soldaten dieser Republik.

Der gerade für eine zweite Amtsperiode wiedergewählte Bundespräsident Horst Köhler hat auf einer Veranstaltung in Berlin, Ende letzten Jahres die Haltung der Deutschen zu ihren Streitkräften und deren Einsätzen in Afghanistan und anderswo auf dieser Welt, mit »freundlichem Desinteresse« treffend charakterisiert. Konnte man die Vorbehalte zu einer »Wiederbewaffnung« 1955, zehn Jahre nach Ende des entsetzlichen Krieges, der von deutschem Boden ausging, noch verstehen, so hätte man eigentlich nach Wiedererlangung der vollen Souveränität mit der deutschen Einheit im Jahre 1990 annehmen können, dass sich der Blick der Deutschen auf seine Streitkräfte normalisiert. Dies ist aber, wie man so schön sagt, »nicht wirklich so«.

Die Gründe hierfür sind vielfältig. Wir tendierten, wenn es um die Bundeswehr ging von jeher dazu diese Streitkräfte mit einem möglichst nicht an Waffen und Macht erinnernden »Touch« zu versehen. Es beginnt bei dem Namen »Bundeswehr«. Dieses eigens erfundene Wort, bewusst und sicherlich gut gewählt, lässt für den oberflächlichen Betrachter ja zunächst einmal wenig Militärisches dahinter vermuten. Feuerwehr klingt ähnlich und die wird ja auch nur gerufen, wenn es brennt.

Den Eindruck eines formidablen bewaffneten Technischen Hilfswerkes, hat man bei den Einsätzen während der Hamburger Sturmflut 1962, des großen Brandes in der Lüneburger Heide 1975, der Schneekatastrophe im Winter 1978/79 in Schleswig Holstein oder der Oderflut 1997 erfolgreich verstärkt.

Dass Ende der siebziger Jahre das deutsche Heer, dank seiner Ausrüstung und Kampfkraft weltweit an dritter Stelle, nach den Russen und den USA, im internationalen Ranking eingestuft wurde, wussten die wenigsten Bürger in der Republik. Diesen wurde stets vermittelt, unsere Soldaten dienen der »Abschreckung«, sie müssen kämpfen können, damit sie nicht kämpfen müssen. Tritt der »Ernstfall« ein, nämlich der Krieg mit dem Warschauer Pakt, dann hätte die Doktrin bereits versagt. Bei nicht wenigen so denkenden Bürgern war da auch im Kopf: dann gehen die Soldaten nach Hause und wir verteilen Blumen an die einmarschierenden Russen, weil alles Andere Unsinn ist: »Make love not War; Lieber rot, als tot«.

Es lebte sich für die Wirtschaftsmacht Deutschland in Zeiten des »Kalten Krieges« im Grunde sehr gut. Man unterhielt – im Gegensatz zu heute, wo doch an der einen oder anderen wichtigen Stelle die finanziellen Mittel nicht ausreichend sind – best